

Die unglaubliche Geschichte
eines spanischen Autors,
seines Romans,
eines der Lieblingsbücher eines
deutschen Literaturkritikers,
einer deutschen Wochenzeitung
und vieler
deutschsprachiger Verlage



1927 – 2022

Aufgeschrieben von Guenter G. Rodewald

Nebel lichten sich

Die Geschichte um einen Roman



Fast dreißig Jahre habe ich in Barcelona als literarischer Agent gearbeitet, beinahe die gesamte Zeit in der Agentur von Ute Körner (1939-2008), die mich diesen faszinierenden Beruf erlernen ließ. Ich wurde bald Mitgesellschafter der Agentur, später ihr Geschäftsführer und entwickelte zusammen mit meiner Meisterin die Agentur zu einem international renommierten und erfolgreichen Betrieb.

Viele Erinnerungen – gute, wie manche, die einen schlucken lassen konnten (oder es heute noch können) – ranken sich um diese bewegten Berufsjahre, über die ich sicher hin und wieder in der Zukunft etwas zum Besten geben werde.

Heute schon mal eine Anekdote, die sich um einen Klassiker der modernen spanischen Literatur dreht, den 1914 erstmals erschienenen spanischen Roman von **Miguel de Unamuno** (1864–1936) mit dem Titel **Niebla** (*Nebel*).

Dieser war Ende der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts auch auf Deutsch erschienen, nämlich 1927 bei dem Münchner Verlag Meyer & Jessen, in der Übersetzung von Otto Buek. 1933 gab es dann eine weitere Ausgabe beim Phaidon-Verlag Leipzig · Wien. Phaidon musste 1938 als jüdischer Verlag nach England emigrieren, als Folge der Annektierung Österreichs durch die deutschen Nationalsozialisten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen dann 1965 eine neue gebundene Ausgabe bei Kiepenheuer & Witsch und 1968 eine Taschenbuchausgabe beim Deutschen Taschenbuch Verlag. Beide Ausgaben waren aber recht bald vergriffen.

Der junge, 1988 sehr vielversprechend gestartete Verlag Peter Selinka nahm sich dann auch noch einmal des Klassikers an und veröffentlichte ihn in seinem Jungfernprogramm in einer sehr schönen Ausgabe, wieder in der alten Übersetzung von Otto Buek (*der kurioserweise am gleichen Tag wie ich geboren wurde, allerdings lange vor mir, am 19. November 1873 in Sankt Petersburg*), die aber von Roberto de Holanda und Stefan Weidle umfangreich und gewinnbringend überarbeitet wurde.

Leider musste der Verlag Peter Selinka, trotz seiner ersten geschmackvollen und innovativen Programme, schon bald seinen Betrieb wieder einstellen und so verschwand auch **Nebel** ein weiteres Mal in der Versenkung.

Doch im Dezember 1995 erschien in der Wochenzeitung *Die Zeit* eine hochpreisende, ganzseitige Hommage an Unamunos Roman durch den Kritiker **Benjamin Henrichs**; der das Werk als eines „*der wunderbarsten Bücher, die ihm in seinem Rezensentenleben begegnet sind*“ bejubelte.

Henrichs schließt seine Rezension mit:

„Doch wer ‚Nebel‘ jetzt sofort lesen will, muss schon in die Antiquariate oder Bibliotheken gehen. Eine deutsche Ausgabe aus den sechziger Jahren ist längst verschwunden... Also, liebe Reclam-Hefte, schöne Insel-Bücher, kluge Bibliothek Suhrkamp und andere: hergehört! Herrn Unamunos Meisterwerk ‚Nebel‘ bittet, in Gestalt seines Rezensenten, singend, heulend, jaulend um Einlass in eure heiligen Hallen! Wenn ihr ein Einsehen habt und ‚Nebel‘ wieder erscheint, dann wird diese Kritik noch einmal gedruckt, am selben Ort, Wort für Wort. Nebliges Ehrenwort!“

Diese Lobpreisung zeigte unmittelbare Wirkung: Claudia Wuttke, damals Lektorin im Berliner Ullstein Verlag, las Henrichs' Besprechung, schwang sich ans Telefon und erreichte uns in unserer Agentur; wir vertraten die Lizenzrechte der Erben von Miguel de Unamuno.

Ein Lizenzvertrag für eine neue Taschenausgabe war sehr schnell geschlossen und Ullstein wartete nicht sehr lange mit der Neuveröffentlichung von **Nebel**.

Und tatsächlich hielt Benjamin Henrichs sein Wort: im November 1996 druckte *DIE ZEIT* seine damals vor einem knappen Jahr bereits einmal erschienene Rezension ein erneutes Mal im Faksimile ab, aber der Kritiker setzte dem Ganzen noch die Krone auf, indem er eine weitere, natürlich ebenso begeisterte Kritik schrieb.

Lange hielt sich die Ullstein–Ausgabe noch in deren Katalog, ist aber dort leider irgendwann wieder verschwunden.

Aber ich war mir immer sicher, es hat sich noch lange nicht ausgenebelt: Unamunos *Nebel* wird wieder in deutscher Sprache aufsteigen.

Bremen, im März 2018

Sommer 2022:

Und tatsächlich! Der Bonner Weidle Verlag veröffentlicht pünktlich zum Anlass, dass Spanien Gastland der diesjährigen Frankfurter Buchmesse ist, eine Neuausgabe von NIEBLA / NEBEL!

N.B.: Eine weitere persönliche Bemerkung sei mir noch erlaubt: in unserer Agentur lag uns die Arbeit für die Rechte an den Werken von Miguel de Unamuno und die Garantie am Weiterleben seines Oeuvres in der Welt (lokal wie global) sehr zentral am Herzen. Wir betrachteten ihn als Patron unserer Agentur. Im Bild „Miguelito“, wie meine Meisterin Ute Körner (1939-2008) ihn gerne liebevoll nannte, sie rechts im Bild, links meine Wenigkeit.



Guenther G. Rodewald

Die Geschichte von Miguel de Unamuno und DIE ZEIT

Sie beginnt im Dezember 1995 mit einer Lobeshymne und einem „Hilfeschrei“ des Zeit-Literaturkritikers Benjamin Henrichs:

DIE ZEIT Nr. 49 1. Dezember 1995

LITERATUR

3

Der Liebende über dem Nebelmeer

Ein Wiedersehen mit Miguel de Unamunos Meisterwerk „Niebla“ / Von Benjamin Henrichs

Wer schreibt, der träumt mit offenen Augen. Stellen wir uns also das folgende vor: London, ein kalter Abend im November 1599. Nebel. In seinem Haus, an seinem Schreibtisch sitzt der Theatermacher und Stückeschreiber William Shakespeare und arbeitet (eher schlechtgelaunt, weil wie immer in Hast) an einem neuen Trauerspiel. Gerade hat er mit einem Monolog für seinen Titelhelden begonnen. „Sein oder Nichtsein“. Nun ja, denkt Mr. Shakespeare, ziemlich abgedroschen. Und will die Zeile schon wieder streichen. Da klopf es stürmisch an die Tür. Um Einlass und Gehör bittet ein sichtbar aufgewühltes Paar. Der junge Mann, hager, knochig, hypernervös, stellt sich vor: Hamlet, Prinz aus Helsingør. Seine Begleiterin, ein bleiches, verwirrtes Mädchen mit nebelnassen Haar, hört auf den schönen Namen Ophelia.

Er habe, sagt der Prinz aufgeregt, mit seiner Freundin gesehen über das Thema „Sein oder Nichtsein“ diskutiert (Mr. Shakespeare horcht verwundert auf). Sie hätten sich nach reiflicher Überlegung für das „Sein“ entschieden – und haben nun Herrn Shakespeare um Hilfe und Gnade. Weder wolle Fraulein Ophelia den Verstarb verlieren und den Wasserrost sterben noch wolle er, Prinz Hamlet, am Ende des 5. Aktes den Gifttod erleiden. Man habe sich vielmehr entschlossen, das neblige, laudige Danemark, soadäglich zu verlassen, um in der Fremde ein stilles, zweites Glück zu finden. Vielleicht auf einem Landgut in der Toskana. Vielleicht auch, so der Prinz weiter, in Wittenberg an der Elbe, wo er zusammen mit seiner Braut gewöhnliche Dienste tun könnte beim Aufschwung Ost. Herr Shakespeare möge also bitte sein gerade entstehendes Drama entsprechend ändern. Er habe ja auch als Komödient und Märchenmacher einen gewissen Ruf.

In weiteren Verlauf der zunehmend erregten Unterhaltung hat dann der Dichter das Ansinnen der beiden Besucher schroff zurückgewiesen. Er könne ihr Leben nicht retten, weil sie nämlich gar kein Leben hätten – weil sie nur Angeburten seien seiner poetischen Phantasie. Herr Hamlet wie der und Fraulein Ophelia, hierüber sehr erobert, erwiderten, Mr. Shakespeare werde sein elendes Erdelieben bald beenden müssen, sie aber würden weiterleben in alle Ewigkeit. Und hiermit hätten sie recht – denn während Shakespeares Liecham längst verfault ist, hat er Herr Augusto Pérez nach 200 Buchseiten ins Herz geschlossen, liebt seinen Helden wie sich selbst, wünscht ihm alles Gute, langes Leben, Glück und Liebe haufenweise. Andererseits kann der Roman „Niebla“ des Herrn Unamuno nun wirklich nicht mehr besser werden, er sollte jetzt, am Gipfel angelangt, ganz schnell aufhören, und was könnte dies anders geschehen als durch Abbruch und Tod seines Helden?

Und der Leser, im selben Augenblick tieferschüttert und hochentzündet, fragt sich benommen, was er denn da gelesen und gesehen hat: einen Abrund von existentiellem Tiefsein oder bloß einen metaphysischen Taschenspielertrick? Nebelhaie, Jahrmärchenstunt oder leuchtende Weltliteratur? Oder beides in einem?

„Niebla“, der Roman, die Novelle, die „Nivola“, wie Unamuno zu spanien liebte, gehört zum literarischen Genre der „jodischen Scherzer“. Ein spanisches Trauerspiel, Jahrdreier nach Calderón. Ein pirandelleskes Spiel („Die Hauptperson besucht die Hauptperson“, Jahre vor Pirandello). Das Leben ein Traum. Das Leben ein Nebel. Und immer auch umgekehrt. Hören wir einen von Unamunos tödlich scherzenden Dialogen zu „Fornivola“: Der Schmerzer, ist nichts als eine Komödie!

In „Niebla“ aber, Unamunos berühmtesten Werk, begibt sich dieser Der Autor, Herr Miguel de Unamuno, bekommt nichts Besuch. Der Held der Dichtung, Herr Augusto Pérez, verlangt dringend, den Dichter der Dichtung zu sprechen.

Augusto Pérez möchte Selbstmord begehen, er ist an der Liebe (also am Leben) auf die bitterste und also lächerlichste geschieden. Seine Braut, die schöne, leider grabokalt Klavierlehrerin Eugenia, ist am Tag vor der Hochzeit mit einem andern Kerl durchgebrannt. Augusto will jetzt nur noch eines sterben, schlafen!

Unamuno aber untersagt seinem Pérez die selbstmörderische Tat. Wer nicht existiere, wer nur ein Geschöpf aus Worten sei, wer folglich kein wirkliches Leben habe, der könne sich das Leben auch nicht nehmen. Nur er selber, der Dichter Unamuno, könne seinem Geschöpf den Tod geben, und dies werde er (der Roman „Niebla“ sei ja schon weit fortgeschritten) in kürzester Balde tun.

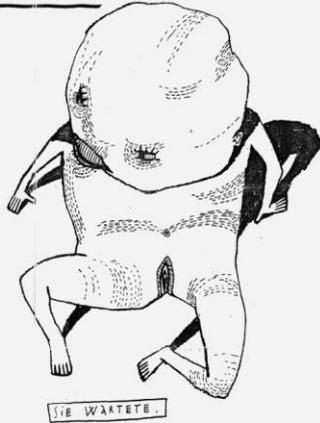
Augusto Pérez, von seinem grausamen Autor und Gott zum Tod durch das Wort verurteilt, gerät in schrecklichste Erregung. Eben noch wollte er vor Liebeskammer sterben. Jetzt, da er sein Grab geben, will er nichts als leben, lieben, leben! Doch sein Betteln, Heulen, Zähneklappern kann seinen Dichtervater nicht umstimmen. Unamuno zu Pérez, schweig jetzt, ich will diese Unverschämtheiten nicht mehr hören! Noch dazu von einem Wesen, das mein Geschöpf ist! Und ich bereits genug von dir habe und nicht mehr weiß, was ich mit dir anfangen soll, beschleide ich jetzt, daß nicht du dir das Leben nehmen sollst, sondern daß ich es dir nehme. Du sollst sterben, und zwar bald. Sehr bald!

Und es beginnt eine schauderhafte, schwindelerregende Debatte auf Leben und Tod, in deren Verlauf beide Seiten, der Dichter und sein Geschöpf, bis an die Grenzen ihrer seelischen und philosophischen Kraft vordringen. Wer ist wirklich, wer ist sterblicher, der Dichter oder seine Dichtung? Traum der Mensch von Gott, oder ist der Mensch nur ein Traum Gottes? Und wenn Gott auhört, von dem zu träumen, sind wir dann tot?

Der Leser folgt diesem nächtlichen metaphysischen Endkampf erregt, bald außer Atem. Und weiß nicht, wen er den Sieg gönnen soll. Denn einwärts hat er Herr Augusto Pérez nach 200 Buchseiten ins Herz geschlossen, liebt seinen Helden wie sich selbst, wünscht ihm alles Gute, langes Leben, Glück und Liebe haufenweise. Andererseits kann der Roman „Niebla“ des Herrn Unamuno nun wirklich nicht mehr besser werden, er sollte jetzt, am Gipfel angelangt, ganz schnell aufhören, und was könnte dies anders geschehen als durch Abbruch und Tod seines Helden?

Und der Leser, im selben Augenblick tieferschüttert und hochentzündet, fragt sich benommen, was er denn da gelesen und gesehen hat: einen Abrund von existentiellem Tiefsein oder bloß einen metaphysischen Taschenspielertrick? Nebelhaie, Jahrmärchenstunt oder leuchtende Weltliteratur? Oder beides in einem?

„Niebla“, der Roman, die Novelle, die „Nivola“, wie Unamuno zu spanien liebte, gehört zum literarischen Genre der „jodischen Scherzer“. Ein spanisches Trauerspiel, Jahrdreier nach Calderón. Ein pirandelleskes Spiel („Die Hauptperson besucht die Hauptperson“, Jahre vor Pirandello). Das Leben ein Traum. Das Leben ein Nebel. Und immer auch umgekehrt. Hören wir einen von Unamunos tödlich scherzenden Dialogen zu „Fornivola“: Der Schmerzer, ist nichts als eine Komödie!



„Und wenn, einen die Komödie des Schmerzes dazu bringt, sich das Leben zu nehmen?“

„Auch der Selbstmord ist eine Komödie.“

„Und wenn man sich dabei sträubt?“

„Ich achts das Komödie... Es ist alles ein und dasselbe. Alles muß durcheinandergewirrt und verknüpft werden. Wer die Dinge nicht vernünftig und durcheinandervirrt, der gerät selbst in Verwirrung.“

So treibt Unamuno das Spiel mit den Worten und Begriffen voran. Bis es zur Folter wird, zum Würgen. Aber auch, bis es sich auflöst in den reinen Tiefinnquatsch, die pure Philosophiaparodie. Dann wird das Denken zur schönsten Form des Slapstick – dann fliegen die Worte und Kategorien durch die Luft wie Sahnetorten, zerschellen am Boden wie Suppenlöffel. Und verwandeln jeglichen Schmerz in rasende Bewegung.

Viel Nebel. Alles klar.

Ein Tag im Leben des Augusto Pérez. Ein Tag wie jeder andere. Arbeit hat und braucht unser Held offenbar nicht. Er ist aber kein Faulpelz, sondern ein rastloser Philosoph der Unmöglichkeit. „Ich kein Müßiggänger. Meine Einbildungskraft ruht keinen Augenblick.“

Der Tag beginnt und mit ihm Unamunos Roman. Was tun? Augusto könnte zu Hause bleiben. Sich auf den Kopf stellen. Oder Sandkörner zählen. Statt dessen betritt er zu jeder Morgen die Straße. Prüft sich einmal: akkurat und umständ-

lich, ob es heute regnet und man folglich einen Regenschirm braucht. Dann beginnt Augusto, wie jeden Tag, seinen Spaziergang durch das Leben. Alles wird sein, wie es immer war.

Doch mit einem Blitzschlag, einem Blick aus zwei Augen, beginnt für Augusto Pérez ein Tag wie kein anderer. Die Augen gehören Fraulein Eugenia Domingo del Arco, Klavierlehrerin am selben Ort. Diese Augen sind für den armen Augusto eine schier überirdische Sensation: wie zwei Sonnen, die plötzlich den Nebel seines inneren Daseins zerreißt.

Augusto hat sich verliebt. Das heißt, weil er Philosoph und Systematiker und Schachspieler ist: Er hat beschlossen, verliebt zu sein. Also setzt er sein erotisches Abenteuer so penibel in Gang wie ein physikalisches Experiment. Macht der schroffen Schönen Anträge, in welchen sich Hofflichkeit und Dreistigkeit vollkommen die Balance halten. Nimmt die Hand des Frauleins, küßt sie mit Eifer – aber ach, Eugenia's Hand, weiß wie Schnee, bleibt kalt wie Schnee.

Wie mag Augusto aussehen? Vielleicht wie sein „amerghischer Freund Leonor“, vermutlich Georg Büchners Lustspielprinz. Mit ihm teilt Augusto Pérez die grandiose Beweglichkeit des Geistes und jene Trägheit der Seele, die der Mensch Traurigkeit nennt. Die Traurigkeit, die Wortwollust und die Vorstellung von der Liebe als der süßesten Form der Langeweile. Stellen wir uns also Augusto Pérez vor wie Prinz Leonor, gespielt von Buster Keaton. Dann er geht durch

den düstigen Wirrwarr des Lebens nicht als schwankende Gestalt, sondern aufrecht, mit weit offenen Traueraugen und einem Anflitz aus Stein.

Die Liebe, so hofft Augusto Pérez, möge der Flugkörper sein, der ihn aus den Nebeln seines Daseins hinausträgt ins Licht. Er ist ja, wie wir schon wissen, nur aus Worten gemacht, ein Phantom des Unamuno. Jetzt will das Wort mit aller Macht Fleisch werden. Eine naturgemäß tragische Schmach. Aber auch eine komische, weil Augusto zu seinem Erstaunen merkt, daß er plötzlich nicht nur eine Frau liebt, sondern beinahe jede. Eben noch füllte er sich kalt und hölzern wie eine Marionette oder eine Schachfigur – jetzt brennt sein Geist und Fleisch an allen Stellen. Aus dem täglichen gemächlichen „Spaziergang durch das Leben“ ist durch Eugenia's Erscheinen und Aufleuchten plötzlich eine erotomaner Irrfahrt geworden.

Bevor Augusto von Fraulein Eugenia verraten und von Herrn Unamuno zum Tode verdammt wird, hat das Buch etwa 150 Seiten Zeit. Jede Person, der Augusto auf seiner Expedition durch die Neue Welt namens Liebe begegnet, ist ein Doppelgänger des Helden und also auch des Dichters. Alle Figuren Unamunos betreiben wie Schützte das Spiel ihres Schöpfers: Sie denken, Und demonstrieren, daß das Denken und nichts als das Denken die ernsthafteste und lachhafteste Betätigung des Menschen ist.

Ein Geisteszug kurioser Geschöpfe wandert an den Augen des Lesers vorbei. Eugenia's Onkel zum Beispiel, der ein „mystischer Anarchist“ ist, was immer das sein mag, aber gleichwohl auf die Minute pünktlich seine Suppe serviert haben will. Eugenia's Tante, die erkennt hat, daß „das ganze Gerede von Liebe bloß Musik“ ist, woraus sie den kühlen Schlaf zieht. „Das Positive ist die Ehe.“ Oder jener omnisciente Philosoph Paparrapapolo, der sein Leben dem Studium der Frauen gewidmet hat, welche er allerdings nur aus den Büchern kennt. Dessen Philosophierum ungebührlich ist, obwohl er noch nie eine Zeile veröffentlicht hat. Und viele andere Liebesopfer, Geistesarranten mehr, jeder eine eigene Rezension wert.

Nun aber Schluß. Augusto Pérez darf nicht leben, muß sterben. Sein Ende ist nicht weniger ratselhaft als seine ganze Existenz. Vielleicht stirbt er am amnestischen Herzinfarkt, vielleicht weil ihn der Besuch bei Unamuno während am den Verstand gebracht hat. Vielleicht aber auch, weil er (das Phantom) sich buchstäblich zu Tode gefressen hat, erst Schinken in Gelee, dann Käse und Gemüse und Früchte. Wie auch immer, Augustos beinahe letzte Worte sind von Shakespeare („Hamlet“). Sein vorletztes Wort heißt „Unamuno“, sein allerletztes „Eugenia“. Dann ist er endlich tot, das Buch aber noch immer nicht zu Ende.

Denn nun redet einer, der bisher immer geschwiegen hat. Ophelia, der treue Hund Augustos, hält seinem Herrn die Grabrede, bevor er ihm nachfolgt in jenen „schwarzen Nebel“, den die Menschen Tod nennen. Seine Kränze wech werden und weinen bei das Ophelia's bühnenmäßige Grabesang. „Welch seltsames Tier ist doch der Mensch? Er ist ein krankes Tier, daran ist kein Zweifel. Immer ist er krank. Nur wenn es schlicht, scheint er sich einer gewissen Gesandtheit zu erfreuen.“

Der glücklichen Rezension folgt ein trautes Postskriptum. Wie dringend brauchen wir ein Buch wie dieses gerade jetzt. Seitdem Tiel zum Trotz nämlich ist „Niebla“ kein Werk der Danks-Kunst, des Novemberrubins. Sondern eine Literatur hoch über dem Nebelmeer. Worte im hellsten, klarsten Winterlicht, weiß und kalt wie der Schnee, blau und funkelnd wie der Gletscher.

Doch wer „Niebla“ jetzt sofort lesen will, muß schon in die Antiquariate oder Bibliotheken gehen. Eine deutsche Ausgabe aus den sechziger Jahren ist längst verschwunden. Und leider auch diese tragliche Übersetzung von Otto Buck, Roberto de Hollanda und Stefan Weid (1988), insamt ihrem Verlag (Peter Selinko, Ravensburg) spürlos untergegangen ist.

Also, liebe Reclam-Leser, schauen Sie! Bücher, kluge Bibliothek Subrump und andere: harte! Herr Unamunos Meisterwerk „Niebla“ ist, in Gestalt der „Neuen Reizenstein“, singend, huldig, in dem Einfließ in eure liebigen Hände. Wenn ihr ein Einschieben hat und „Niebla“ wieder ersuchen, dann wird diese Kritik noch einmal gedruckt, am selben Ort, Wort für Wort. Wohliges Ersetzen!

Der Liebende über dem Nebelmeer

Ein Wiedersehen mit Miguel de Unamunos Meisterwerk Niebla/ Von Benjamin Henrichs

Wer schreibt, der träumt mit offenen Augen. Stellen wir uns also das folgende vor: London, ein kalter Abend im November 1599. Nebel. In seinem Haus, an seinem Schreibtisch sitzt der Theatermacher und Stückeschreiber William Shakespeare und arbeitet (eher schlechtgelaunt, weil wie immer in Hast) an einem neuen Trauerspiel. Gerade hat er mit einem Monolog für seinen Titelhelden begonnen. „Sein oder Nichtsein“. Nun ja, denkt Mr. Shakespeare, ziemlich abgedroschen. Und will die Zeile schon wieder streichen.

Und will die Zeile schon wieder streichen.

Da klopf es stürmisch an die Tür.

Um Einlass und Gehör bittet ein sichtbar aufgewühltes Paar. Der junge Mann, hager, knochig, hypernervös, stellt sich vor: Hamlet, Prinz aus Helsingør. Seine Begleiterin, ein bleiches, verwirrtes Mädchen mit nebel-

nassem Haar, hört auf den schönen Namen Ophelia.

Er habe, sagt der Prinz aufgeregt, mit seiner Freundin soeben über das Thema „Sein oder Nichtsein“ diskutiert (Mr. Shakespeare horcht verwundert auf). Sie hätten sich nach reiflicher Überlegung für das „Sein“ entschieden - und bäten nun Herrn Shakespeare um Hilfe und Gnade. Weder wolle Fräulein Ophelia den Verstand verlieren und den Wassertod sterben, noch wolle er, Prinz Hamlet, am Ende des 5. Aktes den Gifftod erleiden. Man habe sich vielmehr entschlossen, das neblige, faulige Dänemark endgültig zu verlassen, um in der Fremde ein stilles, zweisames Glück zu finden. Vielleicht auf einem Landgut in der Toskana. Vielleicht auch, so der Prinz weiter, in Wittenberg an der Elbe, wo er zusammen mit seiner Braut gewiss nützliche Dienste tun könne beim Aufschwung Ost. Herr Shakespeare möge also bitte sein gerade entstehendes Drama entsprechend ändern. Er habe ja auch als Komödien- und Märchendichter einen gewissen Ruf.

Im weiteren Verlauf der zunehmend erregten Unterhaltung hat dann der Dichter das Ansinnen der beiden Besucher schroff zurückgewiesen. Er könne ihr Leben nicht retten, weil sie nämlich gar kein Leben hätten – weil sie nur Ausgeburten seien seiner poetischen Phantasie. Herr Hamlet wiederum und Fräulein Ophelia, hierüber sehr erbost, erwiderten, Mr. Shakespeare werde sein elendes Erdenleben bald beenden müssen, sie aber würden weiterleben in alle Ewigkeit. Und hiermit hatten sie recht - denn während Shakespeares Leichnam längst verfault ist, sind Prinz und Fräulein noch immer unter uns, in jedwedem Stadt- und Staats- und Kellertheater der Welt.

Jener Londoner Novemberabend 1599 aber endete so: Der Dichter warf seine Geschöpfe aus dem Haus. Er tat es nicht ohne Schmerz und Rührung, aber er musste es tun. Er schickte den zitternden Prinzen und seine nun aschfahle Freundin hinaus in Nacht und Nebel und Tod. Dann weinte er kurz - und dann schrieb er gutgelaunt weiter.

λ

Die soeben beschriebene Szene (jetzt staune, Leser!) hat der Rezensent höchstselbst erdacht. Doch wenn er ehrlich ist, muss er zugeben: Er hat sie so gut wie geklaut. Und zwar aus einem der wunderbarsten Bücher, die

ihm in seinem Rezensentenleben begegnet sind. Das Buch heisst „Niebla“ („Nebel“), geschrieben wurde es 1914, sein Autor ist der baskische, spanische Dichter Miguel de Unamuno, geboren 1864 in Bilbao, verschieden am letzten Tag des Jahres 1936 in Salamanca. Er verstarb nicht gerade in Freiheit - die Faschisten, die den lebenslang unerschrockenen Unamuno schon 1924 auf die kahle Insel Fuerteventura verbannt hatten, nahmen den bekannten Querulanten 1936 erneut unter Hausarrest. Dann kam der Tod.

In „Nebel“ aber, Unamunos berühmtestem Werk, begibt sich dieses: Der Autor, Herr Miguel de Unamuno, bekommt nächtens Besuch. Der Held der Dichtung, Herr Augusto Pérez, verlangt dringend, den Dichter der Dichtung zu sprechen.

Augusto Pérez möchte Selbstmord begehen, er ist an der Liebe (also am Leben) auf das bitterste und also lächerlichste gescheitert. Seine Braut, die schöne, leider grabeskalt Klavierlehrerin Eugenia, ist am Tag vor der Hochzeit mit einem anderen Kerl durchgebrannt. Augusto will jetzt nur noch eines: sterben, schlafen!

Unamuno aber untersagt seinem Pérez die selbstmörderische Tat. Wer nicht existiere, wer nur ein Geschöpf aus Worten sei, wer folglich kein wirkliches Leben habe, der könne sich das Leben auch nicht nehmen. Nur er selber, der Dichter Unamuno, könne seinem Geschöpf den Tod geben, und dies werde er (der Roman „Nebel“ sei ja schon weit fortgeschritten) Bälde tun.

Augusto Pérez, von seinem grausamen Autor und Gott zum Tod durch das Wort verurteilt, gerät in schrecklichste Erregung. Eben noch wollte er vor Liebeskummer sterben. Jetzt, da er sein Grab gesehen, will er nichts als leben, leben, leben! Doch sein Betteln, Heulen, Zähneklappern kann seinen Dichtervater nicht umstimmen. Unamuno zu Pérez: „Schweig jetzt: ich will diese Unverschämtheiten nicht mehr hören! Noch dazu von einem Wesen, das mein Geschöpf ist! Und da ich bereits genug von dir habe und nicht mehr weiss, was ich mit dir anfangen soll, beschliesse ich jetzt, dass nicht du dir das Leben nehmen sollst, sondern dass ich es dir nehme. Du sollst sterben, und zwar bald. Sehr bald!"

Und es beginnt eine schaudervolle, schwindelerregende Debatte auf Leben und Tod, in deren Verlauf beide Seiten, der

Dichter und sein Geschöpf, bis an die Grenzen ihrer seelischen und philosophischen Kraft vordringen. Wer ist wirklicher, wer ist sterblicher, der Dichter oder seine Dichtung? Träumt der Mensch von Gott, oder ist der Mensch nur ein Traum Gottes? Und wenn Gott aufhört, von uns zu träumen, sind wir dann tot?

Der Leser folgt diesem nächtlichen metaphysischen Endkampf erregt, bald ausser Atem. Und weiss nicht, wem er den Sieg gönnen soll. Denn einerseits hat er Herrn Augusto Pérez nach 200 Buchseiten ins Herz geschlossen, liebt seinen Helden wie sich selbst, wünscht ihm alles Gute, langes Leben, Glück und Liebe haufenweise. Andererseits kann der Roman „Nebel“ des Herrn Unamuno nun wirklich nicht mehr besser werden, er sollte jetzt, am Gipfel angelangt, ganz schnell aufhören, und wie könnte dies anders geschehen als durch Absturz und Tod seines Helden?

Und der Leser, im selben Augenblick tieferschüttert und hochamüsiert, fragt sich benommen, was er denn da gelesen und gesehen hat: einen Abgrund von existentiellm Tiefsinn oder bloss einen metaphysischen Taschenspielertrick? Nebulöse Jahrmarktskunst oder leuchtende Weltliteratur? Oder beides in einem?

„Nebel“, der Roman, die Novelle, die „Nivola“, wie Unamuno zu spassen beliebt, gehört zum literarischen Genre der „tödlichen Scherze“. Ein spanisches Traumtheater, Jahrhunderte nach Calderón. Ein pirandelleskes Spiel („Die Hauptperson besucht ihren Autor“), Jahre vor Pirandello. Das Leben ein Traum. Das Leben ein Nebel. Und immer auch umgekehrt. Hören wir einem von Unamunos tödlich scherzenden Dialogen zu:

„Komödie! Der Schmerz ist nichts als eine Komödie!“

„Und wenn einen die Komödie des Schmerzes dazu bringt, sich das Leben zu nehmen?“

„Auch der Selbstmord ist eine Komödie.“

„Und wenn man wirklich dabei stirbt?“

„Ist auch das Komödie... Es ist alles ein und dasselbe. Alles muss durcheinandergewirrt und vermengt werden. Wer die Dinge nicht vermengt und durcheinanderwirrt, der gerät selbst in Verwirrung.“

So treibt Unamuno das Spiel mit den Worten und Begriffen voran. Bis es zur Folter

wird, zum Würgeisen. Aber auch, bis es sich auflöst in den reinen Tiefsinnsquatsch, die pure Philosophieparodie. Dann wird das Denken zur schönsten Form des Slapstick - dann fliegen die Worte und Kategorien durch die Luft wie Sahnetorten, zerschellen am Boden wie Suppenschüsseln. Und verwandeln jeglichen Schmerz in rasende Bewegung.

Viel Nebel. Alles klar.

λ

Ein Tag im Leben des Augusto Pérez. Ein Tag wie jeder andere. Arbeit hat und braucht unser Held offenbar nicht. Er ist aber kein Faulpelz, sondern ein rastloser Philosoph der Untätigkeit. „Ich bin kein Müssiggänger. Meine Einbildungskraft ruht keinen Augenblick.“

Der Tag beginnt und mit ihm Unamunos Roman. Was tun? Augusto könnte zu Hause bleiben. Sich auf den Kopf stellen. Oder Sandkörner zählen.

Statt dessen betritt er, wie jeden Morgen, die Strasse. Prüft erst einmal akkurat und umständlich, ob es heute regnet und man folglich einen Regenschirm braucht. Dann beginnt Augusto, wie jeden Tag, seinen „Spaziergang durch das Leben“. Alles wird sein, wie es immer war.

Doch mit einem Blitzschlag, einem Blick aus zwei Augen, beginnt für Augusto Pérez ein Tag wie kein anderer. Die Augen gehören Fräulein Eugenia Domingo del Arco, Klavierlehrerin am selben Ort. Diese Augen sind für den armen Augusto eine schier überirdische Sensation. wie zwei Sonnen, die plötzlich den Nebel seines einsamen Daseins zerreißen.

Augusto hat sich verliebt. Das heisst, weil er Philosoph und Systematiker und Schachspieler ist: Er hat beschlossen, verliebt zu sein. Also setzt er sein erotisches Abenteuer so penibel in Gang wie ein physikalisches Experiment. Macht der schroffen Schönen Anträge, in welchen sich Höflichkeit und Dreistigkeit vollkommen die Balance halten. Nimmt die Hand des Fräuleins, küsst sie mit Eifer - aber ach, Eugenias Hand, weiss wie Schnee, bleibt kalt wie Schnee.

Wie mag Augusto aussehen? Vielleicht wie sein „unvergesslicher Freund Leonce“, vermutlich Georg Büchners Lustspielprinz.

Mit ihm teilt Augusto Pérez die grandiose Beweglichkeit des Geistes und jene Trägheit der Seele, die der Mensch Traurigkeit nennt. Die Todeslust, die Wortwollust und die Vorstellung von der Liebe als der süssesten Form der Langeweile. Stellen wir uns also Augusto Pérez vor wie Prinz Leonce, gespielt von Buster Keaton. Denn er geht durch den dunstigen Wirrwarr des Lebens nicht als schwankende Gestalt, sondern aufrecht, mit weit offenen Traueraugen und einem Antlitz aus Stein.

Die Liebe, so hofft Augusto inständig, möge der Flugkörper sein, der ihn aus den Nebeln seines Daseins hinausträgt ins Licht. Er ist ja, wie wir schon wissen, nur aus Worten gemacht, ein Phantom des Unamuno. Jetzt will das Wort mit aller Macht Fleisch werden. Eine naturgemäss tragische Sehnsucht. Aber auch eine komische, weil Augusto zu seinem Erstaunen merkt, dass er plötzlich nicht nur eine Frau liebt, sondern beinahe jeden. Eben noch fühlte er sich kalt und hölzern wie eine Marionette oder eine Schachfigur - jetzt brennt sein Geist und Fleisch an allen Stellen. Aus dem täglichen gemächlichen „Spaziergang durch das Leben“ ist durch Eugénias Erscheinen und Aufleuchten plötzlich eine erotomane Irrfahrt geworden.

Bevor Augusto von Fräulein Eugénia verraten und von Herrn Unamuno zum Tode verdammt wird, hat das Buch etwa 150 Seiten Zeit. Jede Person, der Augusto auf seiner Expedition durch die Neue Welt namens Liebe begegnet, ist ein Doppelgänger des Helden und also auch des Dichters. Alle Figuren Unamunos betreiben wie Süchtige das Spiel ihres Schöpfers: Sie denken. Und demonstrieren, dass das Denken und nichts als das Denken die ernsthafteste und lachhafteste Betätigung des Menschen ist.

Ein Geisterzug kurioser Geschöpfe wandert an den Augen des Lesers vorbei. Eugénias Onkel zum Beispiel, der ein „mystischer Anarchist“ ist, was immer das sein mag, aber gleichwohl auf die Minute pünktlich seine Suppe serviert haben will. Eugénias Tante, die erkannt hat, dass „das ganze Gerede von Liebe bloss Musik“ ist, woraus sie den kühlen Schluss zieht: „Das Positive ist die Ehe.“ Oder jeder ominöse Philosoph Paparrigópulos, der sein Leben dem Studium der Frauen gewidmet hat, welche er allerdings nur aus den Büchern kennt. Dessen Philosophenruhm ungeheuerlich ist, obwohl er noch nie eine Zeile veröffentlicht hat. Und viele andere

Liebesopfer, Geistesnarren mehr, jeder eine eigene Rezension wert.

Nun aber Schluss. Augusto Pérez darf nicht lieben, muss sterben. Sein Ende ist nicht weniger rätselhaft als seine ganze Existenz. Vielleicht stirbt er am gebrochenen Herzen. Vielleicht, weil ihn der Besuch bei Unamuno vollends um den Verstand gebracht hat. Vielleicht aber auch, weil er (das Phantom!) sich buchstäblich zu Tode gefressen hat, erst Schinken in Gelee, dann Käse und Gebäck und Früchte. Wie auch immer. Augustos beinahe letzte Worte und von Shakespeare („Hamlet“!). Sein vorletztes Wort heisst „Unamuno“, sein allerletztes „Eugénia“. Dann ist er endlich tot, das Buch aber noch immer nicht zu Ende.

Denn nun redet einer, der bisher immer geschwiegen hat. Orpheus, der treue Hund Augustos, hält seinem Herrn die Grabrede, bevor er ihm nachfolgt in jenen „schwarzen Nebel“, den die Menschen Tod nennen. Steine könnten weich werden und weinen bei des Orpheus hündischem Grabgesang: „Welch seltsames Tier ist doch der Mensch! Er ist ein krankes Tier, daran ist kein Zweifel. Immer ist er krank. Nur wenn er schläft, scheint er sich einer gewissen Gesundheit zu erfreuen...“

λ

Der glücklichen Rezension folgt ein trauriges Postskriptum. Wie dringend brauchen wir ein Buch wie dieses gerade jetzt! Seinem Titel zum Trotz nämlich ist „Nebel“ kein Werk der Dunst-Kunst, des Novembertrübsinns. Sondern eine Literatur hoch über dem Nebelmeer. Worte im hellsten, klarsten Winterlicht, weiss und kalt wie der Schnee, blau und funkelnd wie der Gletscher.

Doch wer „Nebel“ jetzt sofort lesen will, muss schon in die Antiquariate oder Bibliotheken gehen. Eine deutsche Ausgabe aus den sechziger Jahren ist längst verschwunden. Und leider auch jene treffliche Übersetzung von Otto Buek, Roberto de Hollanda und Stefan Weidle (1988), die mit ihrem Verlag (Peter Selinka, Ravensburg) spurlos untergegangen ist.

Also, liebe Reclam-Hefte, schöne Insel-Bücher, kluge Bibliothek Suhrkamp und andere: hergehört! Herrn Unamunos Meisterwerk „Nebel“ bittet, in Gestalt seines Rezensenten, singend, heulend, jaulend um Einlass in eure heiligen Hallen! Wenn ihr ein

Einsehen habt und „Nebel“ wieder erscheint,
dann wird diese Kritik noch einmal gedruckt,

am selben Ort, Wort für Wort. Nebliges
Ehrenwort!

Aber die Geschichte geht weiter....

.... als eine Lektorin aus dem Ullstein Verlag auf den Lobgesang aufmerksam wurde, kurzerhand die deutschen Rechte kaufte und den Roman in einer neuen Ausgabe auf den Markt brachte.

Auf dem Fusse folgte im November 1996 die Einlösung des Versprechens Benjamin Henrichs aus dem vorhergegangenen Jahr:

*Unamunos
Meisterwerk ist
wieder da*

Endlich Nebel!



November. Der Sommer weit weg. Und nun fängt auch der Herbst schon an, häßlich zu werden. Höchste Zeit für einen Lichtblick, eine Erleuchtung. Für ein Abenteuer vielleicht. Oder eine große Idee. Oder auch für das richtige, das rettende Buch.

Und hier ist es schon: „Nebel“, ein Roman aus dem Jahre 1914, das Meisterwerk des baskischen Dichters Miguel de Unamuno. Daß man das Buch nun auch in Deutschland wieder kaufen und lesen kann, ist so etwas wie ein kleines literaturkritisches Vorwintermärchen.

Am 1. Dezember 1995 erschien auf den Seiten dieses Feuilletons eine hymnische Besprechung des alten Romans, die mit einem Klage-

gesang und einem Hilfeschrei endete. Und mit einem Versprechen: „Wenn ihr (die deutschen Verlage, d. Red.) ein Einsehen habt und ‚Nebel‘ wieder erscheint, dann wird diese Kritik noch einmal gedruckt, am selben Ort, Wort für Wort. Nebliches Ehrenwort.“

Und so geschieht es nun.

Der Ullstein Verlag nämlich hat „Nebel“ als Taschenbuch wieder aufgelegt – klugerweise in der glanzvollen Fassung der Herren Otto Bueck, Roberto de Hollanda und Stefan Weidle, die einst mitsamt ihrem Verlag (Peter Selinka, Ravensburg) untergegangen war.

Sollten Sie, lieber ZEIT- und lieber „Nebel“-Leser, kein Freund epischer Rezensionen sein oder sollte Ihnen wider Erwarten unser Reprint

auf dieser Seite etwas nebulös vorkommen, folgt hier, für Sie, noch einmal eine Strophe aus des Kritikers Lobgesang: „Wie dringend brauchen wir ein Buch wie dieses gerade jetzt! Seinem Titel zum Trotz nämlich ist ‚Nebel‘ kein Werk der Dunst-Kunst, des Novembertrübsinns. Sondern eine Literatur hoch über dem Nebelmeer. Worte im hellsten, klarsten Winterlicht, weiß und kalt wie der Schnee, blau und funkeln wie der Gletscher.“

Und für alle eiligen oder augenschwachen Leser auch noch dieses: „Nebel“ (ein Roman als philosophischer Slapstick) erzählt die todtraurige und hochalberne Geschichte des Herrn Augusto Pérez, der eines Tages den verhängnisvollen Entschluß faßt, sich zu verlieben. Ein Experiment mit naturgemäß tödlichem Ausgang – denn die Angebetete (Fräulein Eugenia Domingo del Arco, Klavierlehrerin) ist so schön wie Schnee und so kalt wie Schnee.

Grandioser Gipfelpunkt des Romans ist ein philosophischer Zweikampf auf Leben und Tod, ausgetragen zwischen Herrn Pérez, dem Helden des Buches, und Herrn Unamuno, dem Dichter des Buches. Toller geht es nicht, der Rest ist Schweigen. Doch vorher hört man noch einmal Gesang. Orpheus, der intelligenteste Hund der Literaturgeschichte (viel klüger als Goethes Pudel und alle anderen Köter), spricht das Schlußwort: „Welch seltsames Tier ist doch der Mensch! Er ist ein krankes Tier, daran ist kein Zweifel. Immer ist er krank. Nur wenn er schläft, scheint er sich einer gewissen Gesundheit zu erfreuen...“

November, mit Unamuno! Der Nebelmond.
Der Wonnemond. *Benjamin Henrichs*

● **Miguel de Unamuno:**
Nebel
Roman; aus dem Spanischen von Otto Bueck; Ullstein 24035, Ullstein Verlag 1996; 300 S., 14,90 DM

Unamunos Meisterwerk ist wieder da
Endlich Nebel!

November. Der Sommer weit weg. Und nun fängt auch der Herbst schon an, häßlich zu werden. Höchste Zeit für einen Lichtblick, eine Erleuchtung. Für ein Abenteuer vielleicht. Oder eine grosse Idee. Oder auch für das richtige, das rettende Buch.

Und hier ist es schon: „Nebel“, ein Roman aus dem Jahre 1914, das Meisterwerk des baskischen Dichters Miguel de Unamuno. Dass man das Buch nun auch in Deutschland wieder kaufen

und lesen kann, ist so etwas wie ein kleines literaturkritisches Vorwintermärchen.

Am 1. Dezember 1995 erschien auf den Seiten dieses Feuilletons eine hymnische Besprechung des alten Romans, die mit einem Klagegesang und einem Hilfeschrei endete. Und mit einem Versprechen: „Wenn ihr (die deutschen Verlage, d. Red.) ein Einsehen habt und ‚Nebel‘ wieder erscheint, dann wird diese Kritik noch

einmal gedruckt, am selben Ort, Wort für Wort. Nebliges Ehrenwort."

Und so geschieht es nun.

Der Ullstein Verlag nämlich hat „Nebel“ als Taschenbuch wieder aufgelegt - klugerweise in der glanzvollen Fassung der Herren Otto Buek, Roberto de Hollanda und Stefan Weidle, die einst mitsamt ihrem Verlag (Peter Selinka, Ravensburg) untergegangen war.

Sollten Sie, lieber ZEIT - und lieber „Nebel“-Leser, kein Freund epischer Rezensionen sein oder sollte Ihnen wider Erwarten unser Reprint auf dieser Seite etwas nebulös vorkommen, folgt hier, für Sie, noch einmal eine Strophe aus des Kritikers Lobgesang: Wie dringend brauchen wir ein Buch wie dieses gerade jetzt! Seinem Titel zum Trotz nämlich ist „Nebel“ kein Werk der Dunst-Kunst, des Novembertrübsinns. Sondern eine Literatur hoch über dem Nebelmeer. Worte im hellsten, klarsten Winterlicht, weiss und kalt wie der Schnee, blau und funkelnd wie der Gletscher.

Und für alle eiligen oder augenschwachen Leser auch noch dieses: „Nebel“ (ein Roman als philosophischer Slapstick) erzählt die todtraurige und hochalberne Geschichte des Herrn Augusto Pérez, der eines Tages den

verhängnisvollen Entschluss fasst, sich zu verlieben. Ein Experiment mit naturgemäss tödlichem Ausgang - denn die Angebetete (Fräulein Eugenia Domingo del Arco, Klavierlehrerin) ist so schön wie Schnee und so kalt wie Schnee.

Grandioser Gipfelpunkt des Romans ist ein philosophischer Zweikampf auf Leben und Tod, ausgetragen zwischen Herrn Pérez, dem Helden des Buches, und Herrn Unamuno, dem Dichter des Buches. Toller geht es nicht, der Rest ist Schweigen. Doch vorher hört man noch einmal Gesang. Orpheus, der intelligenteste Hund der Literaturgeschichte (viel klüger als Goethes Pudel und alle anderen Köter), spricht das Schlusswort: „Welch seltsames Tier ist doch der Mensch! Er ist ein krankes Tier, daran ist kein Zweifel. Immer ist er krank. Nur wenn er schläft, scheint er sich einer gewissen Gesundheit zu erfreuen...“

November, mit Unamuno! Der Nebelmond. Der Wonnemond.

Benjamin Henrichs

□ **Miguel de Unamuno:
Nebel**

Roman; aus dem Spanischen von Otto Buek; Ullstein 24035, Ullstein Verlag 1996; 300 S., 14,90 DM

Benjamin Henrichs, wurde 1946 als Sohn des Regisseurs und Theaterintendanten Helmut Henrichs geboren. Er wuchs in München auf, wo er auch studierte. Ab 1969 verfasste er Theaterkritiken für die *Süddeutsche Zeitung* und *Theater heute*.

Von 1973 bis 1997 war er Feuilletonredakteur und massgebender Kritiker bei der Hamburger Wochenzeitung *Die Zeit*. 1998 kehrte er als Autor zur *Süddeutschen Zeitung* zurück.

Kurios genug, dass bereits 1965 eine ausführliche Besprechung zu „Niebla“ in *Die Zeit* erschien, damals aufgrund einer Ausgabe bei Kiepenheuer & Witsch, geschrieben worden war sie von **Marianne Kesting**.

Leben, eine Fiktion

Endlich wurde die Neuausgabe der Werke Unamunos begonnen

Von Marianne Kesting

Miguel de Unamuno gehört zu jenen „Klassikern der Moderne“, auf die sich wohl der Staub der Zeit gelagert hat, die aber dennoch zu erregender Lektüre werden können: Denn gerade zu Beginn der Moderne, in ihrer Pionierzeit, stießen einige Große, zu denen Unamuno gehörte, so ins Zentrum der modernen gesellschaftlichen und literarischen Problematik vor, daß ihre Thematik bis heute nicht verarbeitet, sondern innerhalb der gegenwärtigen Literatur allenfalls verdünnt erscheint.

Insofern ist die Wiederbegegnung mit dem Roman von

Miguel de Unamuno: „Nebel“ (Originaltitel: „Niebla“), aus dem Spanischen von Otto Bueck und Doris Deinhardt; Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 318 S., 18,50 DM

ein erregendes Ereignis für den, der sich an der Schwelle der modernen Ästhetik über deren Grundlagen vergewissern möchte.

Unamuno, den man gern einen „Dichterphilosophen“ genannt hat, war weniger Philosoph als

PETRA VON MORSTEIN:

*Ich habe gestern
Blumen bekommen.*

*Daß ihr Welken
mir nur dann
sichtbar wird
wenn ich
für längere Zeit ausgehe,
brennt meine Entschlüsse.
Nachts
brauche ich das Licht
nicht zu löschen.*

Ausroße

*Das ist vergeblich:
größere Schreckenisse
zu erdichten damit
dies das kleinste ist.*

*Vielmehr:
sich vorzustellen
daß es die Begriffe
nicht gibt für
Glück
Verzweigung
und eventuell Freude.*

Das ganze Buch mit seiner ebenso ausladenden wie dünnen Liebesgeschichte ist vor allem auf dieses Schlufgespräch des Dichters mit seiner Kreatur angelegt. Augusto existiert nur im Buch, aber auch Unamuno, sein Schöpfer, ist vielleicht, wie seine Figur, wiederum eine Fiktion, ein Traum Gottes, und wenn Unamuno zur wirklichen Existenz gelangen will, die Leben und Unsterblichkeit in eins faßt, so bietet sich ihm ebenfalls die Chance der Selbstdarstellung und damit Selbsterschaffung.

Der Roman „Nebel“ wiederum ist die Aufspaltung Unamunos in vielerlei Figuren, die Auflösung in eine Flucht von ineinandergeschalteten Spiegelungen.

So etwa könnte man die ungeheuerliche Dichtungsphilosophie, die Struktur, Sujet und Reflexionsebene dieses Romans abgibt, in wenigen Worten skizzieren. Man begriffe, daß Unamuno sich in dieser Literaturtheorie (die weit mehr ist als nur das) mit dem Realismus-Problem auseinandersetzt, das heute immer noch nicht aufgelöst ist. Man begriffe zugleich, daß eben diese Auseinandersetzung, die zur Geburt der sogenannten „absoluten Dichtung“ führte, Ausdruck dessen ist, was einst Marx als „Selbstentfremdung“ des Menschen anprangerte: daß nämlich in der modernen Gesellschaft der Mensch nicht mehr mit seinem humanen Bild identisch sei, daß er sich in seiner enthumanisierten Umwelt nicht mehr gespiegelt sehe; woraus die Dichtung die Folgerung zog, er müsse seine verlorene Identität wiederum in der Fiktion der Dichtung suchen. Bei dem religiös gebundenen Unamuno verbirgt sich hinter der Scheinhafteit der dichterischen Fiktion, die die Scheinhafteit der Lebensfiktion wiederholt, immerhin das — allerdings „nebelhafte“ — Antlitz Gottes.

Die Donquichotterie des Daseins wie der Dichtung besteht für Unamuno darin, sich durch die „erhabene Narrheit“ des Handelns (wie des Schreibens) Existenz im Sinne der Unsterblichkeit, des Weiterlebens nach dem Tode, zu sichern. Darin liegen Tragik und Ironie, und insofern ist „Nebel“ ein humoristischer Roman.

Unter dem Blickpunkt dieser Dichtungsphilosophie wird jede Figur des Romans „Nebel“ zu einem Gleichnis, und noch das ruhrende stumme Hündchen Orpheus, an das Augusto seine „Monodialoge“ richtet, scheint nichts anderes zu sein als ironisches Symbol der Dichtung selbst. Für Augusto ist das Hündchen Orpheus der einzig Vertraute in dieser fremden Welt, in der er Außenseiter ist, in der sich die anderen unterein-

ander verständigen über etwas, das er selber nicht versteht (nämlich das „Leben“). Und nur Orpheus leckt seine Hände, nur Orpheus ist zärtlich zu ihm. Ähnlich, möchte man folgern, ist für Unamuno seine Dichtung die einzige Vertraute in einer ihm fremd gewordenen Welt. „Leben“ stellt sich für Unamuno in der Metapher des Romans, des Schauspiels, des Traumes und der Spiegelung dar, und zwar weil „Leben“ für ihn, im Gegensatz zum Tumult der Außenwelt, Bewußtsein, also im Hegelschen Sinne „Vermittlung“ ist. So konnte er in seinem Roman „Wie man einen Roman schreibt“ reflektieren: „Alles für uns ist Buch... Wir sind biblisch. Und wir können sagen, daß am Anfang das Buch war. Oder die Geschichte. Denn die Geschichte beginnt mit dem Buch und nicht mit dem Wort, und vor der Geschichte, dem Buch, gab es kein Bewußtsein, gab es keinen Spiegel, gab es nichts.“

In solchen Überlegungen erweist sich seine nahe Verbindung zur modernen Literaturtheorie Frankreichs, die er in seiner Pariser Exilzeit näher kennengelernt haben dürfte und als deren Vermittler in der spanischen Nationalliteratur er sich empfand.

In einem wesentlichen Punkt aber unterscheidet er sich von seinen Vorgängern. Für ihn war Bewußtsein und Handeln eins, und es war ihm daher verwehrt, sich in den einsamen Turm der Literatur zurückzuziehen. Mit Leidenschaft griff er in die Sphäre der Politik ein. 1920 trat er offen an die Seite der Republik und nahm den Kampf gegen die Militärdiktatur des Generals Primo de Rivera auf. 1924 wurde er auf die Kanarischen Inseln verbannt und seines Amtes als Rektor der Universität Salamanca entoben. Nach dem Sturz Primo de Riveras 1930 holte man ihn, in allen Ehren, zurück.

Unamuno vereinigte also die Alternativen politischen Engagements und „autonomer Dichtung“ in seiner Person, und zwar, weil auch politisches Handeln für ihn bedeutete, der Welt sein Bewußtsein aufzuprägen; „In Spanien sagten meine Freunde und meine Feinde, ich sei kein Politiker... ich solle mich dem Schreiben von Gedichten und Romanen widmen und von der Politik ablassen, als ob Politikmachen etwas anderes wäre als Gedichte schreiben und als ob das Gedichtmachen nicht nur eine andere Art des Politisierens wäre!“

Aus alledem dürfte wohl hervorgehen, daß eine Wiederbegegnung mit dem Werk Unamunos von ganz außerordentlichem Interesse sein wird, und da die neue Ausgabe seiner Werke gegenüber der sechs- und vierbändigen Auswahl aus den Jahren 1925 und 1933 weitaus umfassender ausfallen soll, darf man hoffen, auch den Ästhetiker, den Lyriker und den Dramatiker Unamuno kennenzulernen, der in den früheren Ausgaben ausgeklammert war.

So wenig man uns die bürgerlich spanische Welt ist, in der er die äußere Handlung seiner Dichtungen ansiedelt, so aktuell ist doch die Problematik, die er daran knüpft. Sie bestimmt unsere Literatur, und nicht nur die Literatur, sondern auch unsere Gesellschaft bis zum heutigen Tage.

Leben, eine Fiktion

Endlich wurde die Neuausgabe der Werke Unamunos begonnen

Von Marianne Kesting

Miguel de Unamuno gehört zu jenen „Klassikern der Moderne“, auf die sich wohl der Staub der Zeit gelagert hat, die aber dennoch zu erregender Lektüre werden können: Denn gerade zu Beginn der Moderne, in ihrer Pionierzeit, stießen einige Große, zu denen Unamuno gehörte, so ins Zentrum der modernen gesellschaftlichen und literarischen Problematik vor, daß ihre Thematik bis heute nicht verarbeitet, sondern innerhalb der gegenwärtigen Literatur allenfalls verdünnt erscheint.

Insofern ist die Wiederbegegnung mit dem Roman von

Miguel de Unamuno: „Nebel“ (Originaltitel: „Niebla“), aus dem Spanischen von Otto Bueck und Doris Deinhardt; Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln; 318 S., 18,50 DM

ein erregendes Ereignis für den, der sich an der Schwelle der modernen Ästhetik über deren Grundlagen vergewissern möchte.

Unamuno, den man gern einen „Dichterphilosophen“ genannt hat, war weniger Philosoph als ein essayistischer Dichter, für den das Romansujet Anlaß zur ästhetischen Reflexion wurde. Unter diesem Gesichtspunkt wird man die blässliche Liebesgeschichte von Augusto Perez sehen müssen, die den Roman „Nebel“ durchzieht. Sie ist, mit Absicht, ebenso „nebelhaft“ wie die Existenz des Augusto selbst, der, ein reicher und müßiger junger Mann, zu einem mehr betrachtenden „Spaziergang durch das Leben“ aufbricht und weder mit seiner Liebe noch mit seiner Existenz zu einem Ziel kommt – denn er ist ja eine Romanfigur Unamunos. Wie ein Leitmotiv durchzieht der leise Zweifel, ob er aus dem traumhaften „Nebel“ des Lebens zur wirklichen Existenz vordringen werde, die Handlung, und als Augusto endlich mit seiner kläglichen Liebesgeschichte scheitert, fährt er zu Unamuno, um ihn zu bitten, „ihn wirklich existieren“ zu lassen. Aber der allmächtige Unamuno läßt ihn sterben.

Das ganze Buch mit seiner ebenso ausladenden wie dünnen Liebesgeschichte ist vor allem auf dieses Schlußgespräch des Dichters mit seiner Kreatur angelegt. Augusto existiert nur im Buch, aber auch Unamuno, sein Schöpfer, ist vielleicht, wie seine Figur, wiederum eine Fiktion, ein Traum Gottes, und wenn Unamuno zur wirklichen Existenz gelangen will, die Leben und Unsterblichkeit in eins fasst, so bietet sich ihm ebenfalls die Chance der Selbstdarstellung und damit Selbsterschaffung.

Der Roman „Nebel“ wiederum ist die Aufspaltung Unamunos in vielerlei Figuren, die Auflösung in eine Flucht von ineinandergeschachtelten Spiegelungen.

So etwa könnte man die ungeheuerliche Dichtungsphilosophie, die Struktur, Sujet und Reflexionsebene dieses Romans abgibt, in wenigen Worten skizzieren. Man begreift, daß Unamuno sich in dieser Literaturtheorie (die weit mehr ist als nur das) mit dem Realismus-Problem auseinandersetzt, das heute immer noch

nicht ausgefochten ist. Man begreift zugleich, daß eben diese Auseinandersetzung, die zur Geburt der sogenannten „absoluten Dichtung“ führte, Ausdruck dessen ist, was einst Marx als „Selbstentfremdung“ des Menschen anprangerte: daß nämlich in der modernen Gesellschaft der Mensch nicht mehr mit seinem humanen Bild identisch sei, daß er sich in seiner enthumanisierten Umwelt nicht mehr gespiegelt sehe; woraus die Dichtung die Folgerung zog, er müsse seine verlorene Identität wiederum in der Fiktion der Dichtung suchen. Bei dem religiös gebundenen Unamuno verbirgt sich hinter der Scheinhaftigkeit der dichterischen Fiktion, die die Scheinhaftigkeit der Lebensfiktion wiederholt, immerhin das - allerdings „nebelhafte“ - Antlitz Gottes.

Die Donquichotterie des Daseins wie der Dichtung besteht für Unamuno darin, sich durch die „erhabene Narrheit“ des Handelns (wie des Schreibens) Existenz im Sinne der Unsterblichkeit, des Weiterlebens nach dem Tode, zu sichern. Darin liegen Tragik und Ironie, und insofern ist „Nebel“ ein humoristischer Roman.

Unter dem Blickpunkt dieser Dichtungsphilosophie wird jede Figur des Romans „Nebel“ zu einem Gleichnis, und noch das rührende stumme Hündchen Orpheus, an das Augusto seine „Mono-Dialoge“ richtet, scheint nichts anderes zu sein als ironisches Symbol der Dichtung selbst. Für Augusto ist das Hündchen Orpheus der einzig Vertraute in dieser fremden Welt, in der er Außenseiter ist, in der sich die anderen untereinander verständigen über etwas, das er selber nicht versteht (nämlich das „Leben“). Und nur Orpheus leckt seine Hände, nur Orpheus ist zärtlich zu ihm. Ähnlich, möchte man folgern, ist für Unamuno seine Dichtung die einzige Vertraute in einer ihm fremd gewordenen Welt.

„Leben“ stellt sich für Unamuno in der Metapher des Romans, des Schauspiels, des Traumes und der Spiegelung dar, und zwar weil „Leben“ für ihn, im Gegensatz

zum Tumult der Außenwelt, Bewusstsein, also im Hegeischen Sinne „Vermittlung“ ist. So konnte er in seinem Roman „Wie man einen Roman schreibt“ reflektieren: *„Alles für uns ist Buch... Wir sind biblisch. Und wir können sagen, dass am Anfang das Buch war. Oder die Geschichte. Denn die Geschichte beginnt mit dem Buch und nicht mit dem Wort, und vor der Geschichte, dem Buch, gab es kein Bewusstsein, gab es keinen Spiegel, gab es nichts.“*

In solchen Überlegungen erweist sich seine nahe Verbindung zur modernen Literaturtheorie Frankreidts, die er in seiner Pariser Exilzeit näher kennengelernt haben durfte und als deren Vermittler in der spanischen Nationalliteratur er sich empfand.

In einem wesentlichen Punkt aber unterscheidet er sich von seinen Vorgängern. Für ihn war Bewusstsein und Handeln eins, und es war ihm daher verwehrt, sich in den einsamen Turm der Literatur zurückzuziehen. Mit Leidenschaft griff er in die Sphäre der Politik ein. 1920 trat er offen an die Seite der Republik und nahm den Kampf gegen die Militärdiktatur des Generals Primo de Rivera auf. 1924 wurde er auf die Kanarischen Inseln verbannt und seines Amtes als Rektor der Universität Salamanca enthoben. Nach dem Sturz Primo de Riveras 1930 holte man ihn in allen Ehren zurück.

Unamuno vereinigte also die Alternativen politischen Engagements und „autonomer Dichtung“ in seiner Person, und zwar, weil auch politisches Handeln für ihn bedeutete, der Welt sein Bewusstsein aufzuprägen: „In Spanien sagten meine Freunde und meine Feinde, ich sei kein Politiker ... ich solle mich dem Schreiben von Gedichten und Romanen widmen und von der Politik ablassen, als ob Politikmachen etwas anderes wäre als Gedichte schreiben und als ob das Gedichtemachen nicht nur eine andere Art des Politisierens wäre!“

Aus alledem dürfte wohl hervorgehen, dass eine Wiederbegegnung mit dem Werk Unamunos von ganz ausserordentlichem Interesse sein wird, und da die neue Ausgabe seiner Werke gegenüber der sechs- und vierbändigen Auswahl aus den Jahren 1925* und 1933* weitaus umfassender ausfallen soll, darf man hoffen, auch den Ästhetiker, den Lyriker und den Dramatiker Unamuno kennenzulernen, der in den früheren Ausgaben ausgeklammert war.

So wenig nah uns die bürgerlich spanische Welt ist, in der er die äussere Handlung seiner Dichtungen ansiedelt, so aktuell ist doch die Problematik, die er daran knüpft. Sie bestimmt unsere Literatur, und nicht nur die Literatur, sondern auch unsere Gesellschaft bis zum heutigen Tage.

*Anm.: 1925 durch Meyer & Jessen, München und 1933 durch den Phaidon-Verlag, Leipzig - Wien

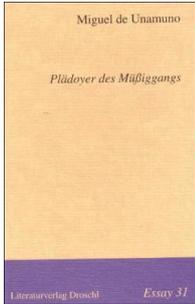
Marianne Kesting (Bochum, 1930) studierte zunächst Geige und Musik. 1953 begann sie ein Studium der Neueren Germanistik, Musik- und Theaterwissenschaft.

Nach längerer Arbeit als Theater- und Literaturkritikerin habilitierte sich Marianne Kesting 1972 in Köln und dozierte für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Bielefeld und Bochum.

Grosse Verbreitung erzielte Marianne Kestings Biographie Bertolt Brechts (1959). Neben weiteren Büchern verfasste sie zahlreiche Aufsätze und Feuilletons in der Fach- und Publikumspresse.

Leider wurde aus der von Marianne Kesting ersehnten neue Werkausgabe dann nichts mehr, erst im Jahr 1988 begann dann der **Verlag Peter Selinka** mit der Ausgabe von *Abel Sánchez - Die Geschichte einer Leidenschaft* dieses Unternehmen wieder zu lancieren; aber auch dieses Projekt musste abgebrochen werden, weil der Verlag, der so vielversprechend begonnen hatte, schon nach wenigen Jahren wieder verschwand.

Heute sind im deutschsprachigen Buchhandel fünf Titel von **Miguel de Unamuno** lieferbar:



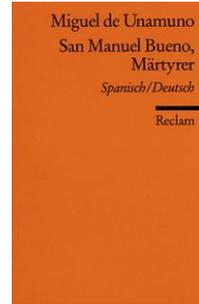
**Miguel de Unamuno
Plädoyer des Müßiggangs**
Essays
Herausgegeben,
Übersetzung und mit
einem Vorwort von
Erna Pfeiffer
Literaturverl. Droschl
Graz, 1996



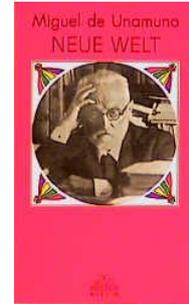
**Miguel de Unamuno
Selbstgespräche und
Konversationen**
Essays
Herausgegeben und
Übersetzung von
Erna Pfeiffer
Literaturverl. Droschl
Graz, 1997



**Miguel de Unamuno
Wie man einen
Roman macht**
Roman
Übersetzung von
Erna Pfeiffer
Literaturverl. Droschl
Graz, 2000

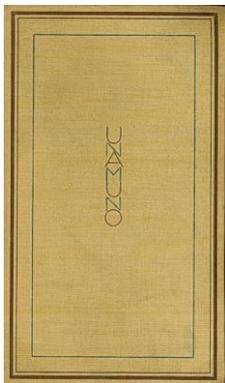


**Miguel de Unamuno
San Manuel Bueno,
Märtyrer**
Spanisch/Deutsch
Roman
Übersetzung von
Philipp Reclam
Stuttgart, 1986

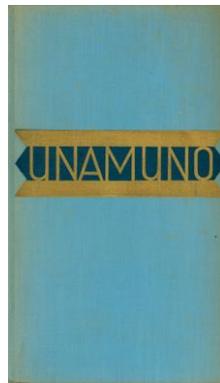


**Miguel de Unamuno
Neue Welt und
Prolog zu Bruder
Juan**
Roman
Hrsg. Laureano Robles
Übersetzung von W.
Riek und M. Krüger
Merlin Verlag
Gifkendorf, 1997

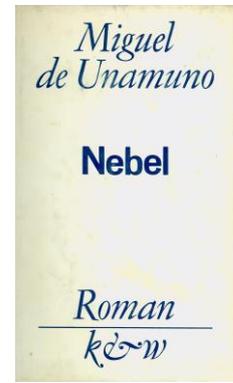
„Nebel“ hofft und wartet jedoch auf eine erneute Adoption...



Meyer & Jessen
München, 1927



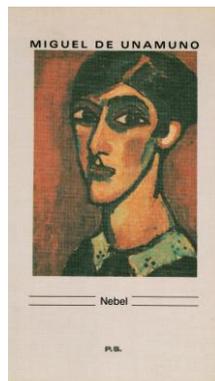
Phaidon-Verlag,
Leipzig · Wien, 1933



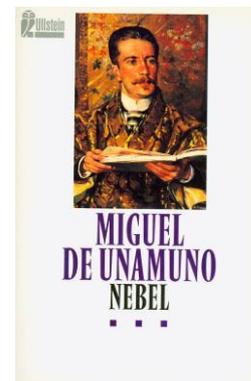
Kiepenheuer & Witsch
Köln · Berlin, 1965



Deutscher Taschenbuch Verlag
München, 1968



Verlag Peter Selinka
Ravensburg, 1988



Verlag Ullstein
Frankfurt/M · Berlin, 1996

Und hier eine **Auswahlliste von weiteren deutschen Ausgaben von Miguel de Unamuno**, historische, wie aus der jüngeren Vergangenheit, heute jedoch alle vergriffen:

Ein ganzer Mann	Verlag Peter Selinka Ravensburg, 1989
Novellen und Erzählungen	Reclam Leipzig, 1988
Abel Sánchez - Die Geschichte einer Leidenschaft	Verlag Peter Selinka Ravensburg, 1987
Tante Tula	Verlag Ullstein Frankfurt/M · Berlin, 1982
Briefwechsel mit seinem Freund, dem Landsmann Ilundain	Glock und Lutz Nürnberg, 1955
Das Leben Don Quijotes und Sanchos	Phaidon-Verlag Leipzig · Wien, 1933
Tante Tula	Phaidon-Verlag Leipzig · Wien, 1933
Philosophische Werke	Phaidon-Verlag Leipzig · Wien, 1933
Die Höhle des Schweigens	Ph. Reclam jun. Leipzig, 1930
Frieden im Krieg	Wegweiser-Verlag Berlin, 1929
Die Agonie des Christentums	Meyer & Jessen München, 1928
Tanta Tula	Meyer & Jessen München, 1927
Das Leben Don Quijotes und Sanchos	Meyer & Jessen München, 1926
Das tragische Lebensgefühl	Meyer & Jessen München, 1925
Abel Sánchez	Meyer & Jessen München, 1925
Der Spiegel des Todes	Meyer & Jessen München, 1925



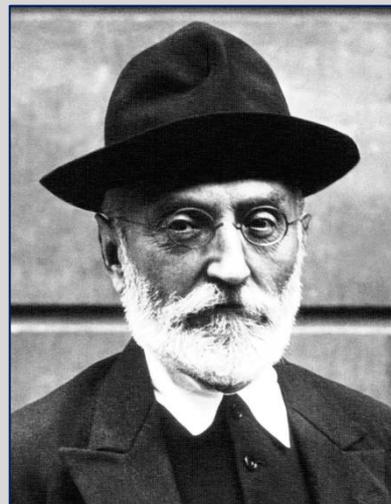
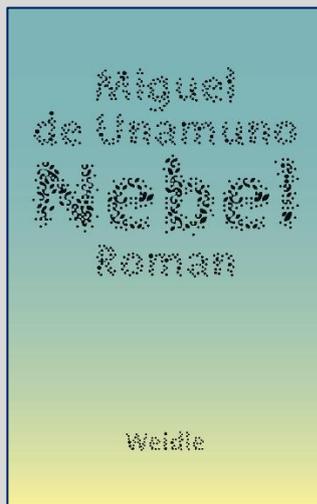
Im September 2007 wurde die Oper **Niebla** in Dresden uraufgeführt, als Musiktheater von *Elena Mendoza-López* und *Matthias Rebstock*. Weitere Aufführungen gab es bislang in Berlin und Madrid.



Miguel de Unamuno (1864-1936), einer der grossen spanischen Dichter und Intellektuellen des frühen 20. Jahrhunderts, war ab 1891 Professor für Griechisch (und von 1901- 14 auch Rektor) an der Universität Salamanca; 1924 wird er wegen seiner antidiktatorischen Haltung nach Fuerteventura verbannt, verbringt nach einer baldigen Amnestie einige Jahre im freiwilligen Exil in Frankreich.

1930 kehrt er wieder an die Universität zurück und engagiert sich neuerlich für die Republik. Auf Antrag des Lehrkörpers enthob Franco ihn seines Rektorenamtes. Miguel de Unamuno verbrachte den Rest seiner Tage unter Hausarrest und starb am 31. Dezember 1936.

Endlich die Neuauflage dieses Klassikers der Weltliteratur!



Miguel de Unamuno: *Nebel*

Roman · Aus dem Spanischen von Otto Buek, Roberto de Hollanda und Stefan Weidle, Nachwort von Wilhelm Muster

300 Seiten · fadengeheftete Broschur · € 25 · ISBN: 978-3-949441-04-2

Erschienen: August 2022

Miguel de Unamuno zieht alle Register des Figurenspiels mit seinem unglücklichen Helden Augusto Pérez. Der eines Tages nach alter Gewohnheit auf die Straße tritt und sich sofort und unsterblich verliebt.

Endlich die Neuauflage dieses Klassikers der Weltliteratur! Miguel de Unamuno zieht alle Register des Figurenspiels mit seinem unglücklichen Helden Augusto Pérez. Der eines Tages nach alter Gewohnheit auf die Straße tritt und sich sofort und unsterblich verliebt. In Eugenia, eine Klavierlehrerin wider Willen, die wiederum den nichtsnutzigen Neffen der Portiersfrau ihres Hauses liebt. Augusto macht die Erfahrung, daß man, wenn man liebt, die Liebe überall findet, so auch bei seiner Wäscherin Rosario. In seiner Verwirrung spricht er mit allen und jedem über seine Probleme, und sein Autor leistet ihm tatkräftige Hilfe:

Dadurch gelingt es ihm, den vom Balkon gestürzten Vogelkäfig (samt Inhalt) der Tante seiner Angebeteten zu fangen, als er scheinbar zufällig, aber in Wirklichkeit vom Marionettenfaden seines Autors gezogen, an ihrem Haus

vorbeikommt. Er verschafft sich damit ein bejubeltes Entrée in die Familie. Nach vielen äußerst komischen Verwicklungen und langen Gesprächen, an deren Ende Augustos Hochzeitspläne krachend gescheitert sind, wendet sich der Verzweifelte an Miguel de Unamuno, seinen Autor. Dieser versucht ihm klarzumachen, daß es mit seiner Selbständigkeit nicht allzuweit her ist, doch will Augusto nichts davon hören. Schließlich bleibt ihm als Gesprächspartner nur noch sein kleiner Hund Orpheus, der zuletzt gar die Grabrede auf ihn halten muß.

Miguel de Unamuno (1864 – 1936) stammt aus Bilbao. Er studierte Philologie in Madrid und erhielt 1891 eine Professur für Altgriechisch in Salamanca. Wegen seiner Angriffe gegen die Diktatur von Primo de Rivera wurde er 1923 auf die Insel Fuerteventura verbannt, von wo er nach Paris floh. Erst 1930 kehrte er nach Salamanca zurück. *Niebla* entstand 1914, 1935 erschien eine revidierte Fassung mit neuem Vorwort. Das Buch wurde in mehr als 15 Sprachen übersetzt, verfilmt, dramatisiert, als Hörspiel gesendet. 2007 entstand die Musiktheaterproduktion *Niebla* von Eliza Mendoza und Matthias Rebstock.

Wilhelm Muster (1916 – 1994) war ein Grazer Autor von hinreißenden Romanen und Erzählungen, außerdem ein bedeutender Übersetzer spanischer Literatur (u.a. Quevedo, Pío Baroja, Unamuno, Onetti). 1970 erhielt er den Übersetzerpreis der Deutschen Unamuno-Gesellschaft. Er muß ganz dringend wiederentdeckt werden.

Leseprobe

Augusto trat aus der Tür seines Hauses, streckte den rechten Arm aus, spreizte die Hand, die Innenfläche nach unten gewandt, und verharrte dann, den Blick zum Himmel gerichtet, einen Augenblick in dieser statuenhaften und vornehmen Haltung. Nicht, als ob er so von der ihn umgebenden Welt Besitz ergreifen wollte: er wollte ganz einfach feststellen, ob es regnete. Er runzelte die Stirn, als er die Kühle des langsam niederrieselnden Sprühregens auf dem Handrücken spürte. Und es war weniger der feine Regen, der ihn störte, als vielmehr der ärgerliche Umstand, daß er seinen Regenschirm öffnen mußte – so schlank, so elegant, so geschickt war dieser in sein Futteral gerollt. Ein geschlossener Regenschirm ist nämlich ebenso elegant, wie ein offener häßlich ist.

“Es ist ein Unglück, sich der Gegenstände bedienen und sie gebrauchen zu müssen”, dachte Augusto. “Der Gebrauch ruiniert sie, ja, er zerstört sogar ihre ganze Schönheit. Die vornehmste Funktion der Gegenstände ist doch, betrachtet zu werden. Wie schön ist eine Orange, bevor man sie ißt. All das wird sich einmal im Himmel ändern, wenn unsere ganze Beschäftigung sich darauf beschränken, oder vielmehr dahin erweitern wird, Gott zu betrachten und alle Dinge in ihm. Hier, in diesem traurigen Leben, besteht unsere Hauptsorge darin, uns Gottes zu bedienen; wir maßen uns an, ihn wie einen Regenschirm zu öffnen, damit er uns gegen alle Übel beschütze.”

Nach diesem Monolog bückte er sich, um seine Hose hochzukrempeln. Endlich öffnete er seinen Regenschirm, blieb einen Moment unentschlossen stehen und überlegte: “Was nun? Wohin soll ich jetzt gehen? Soll ich mich nach rechts oder lieber nach links wenden?” Denn Augusto befand sich nicht auf einer Reise, sondern auf einem Spaziergang durch das Leben. “Ich werde abwarten, bis ein Hund vorbeikommt”, dachte er, “und ich werde die Richtung einschlagen, die er nimmt.”

In diesem Augenblick ging zwar kein Hund, aber eine anmutige Dame über die Straße, und wie magnetisiert und ohne es zu merken, folgte Augusto ihren Blicken.

Er folgte ihr eine Straße entlang ..., dann eine zweite, dann abermals eine. “Sieh mal diesen Gassenjungen da an”, sagte sich Augusto – denn es war mehr ein Selbstgespräch, das er führte, als eine Überlegung, die er anstellte -, “was treibt der hier bäuchlings auf der Erde? Er scheint eine Ameise zu betrachten, sicherlich. Die Ameise! Bah, das ist eines der heuchlerischsten Tiere, die es gibt. Sie tut nichts anderes als spazierenzugehen, und doch will sie uns weismachen, daß sie arbeitet. Genau wie dieser Faulenzer, der mit eiligem Schritt dahinläuft und an alle, denen er begegnet, Ellbogenstöße austeilt; ich bin überzeugt, daß er nichts zu tun hat. Was kann er denn auch zu tun haben, das frage ich mich, was kann er nur zu tun haben? Das ist ein Müßiggänger, ja, ein Müßiggänger, wie ... Aber nein! Ich bin kein Müßiggänger.

